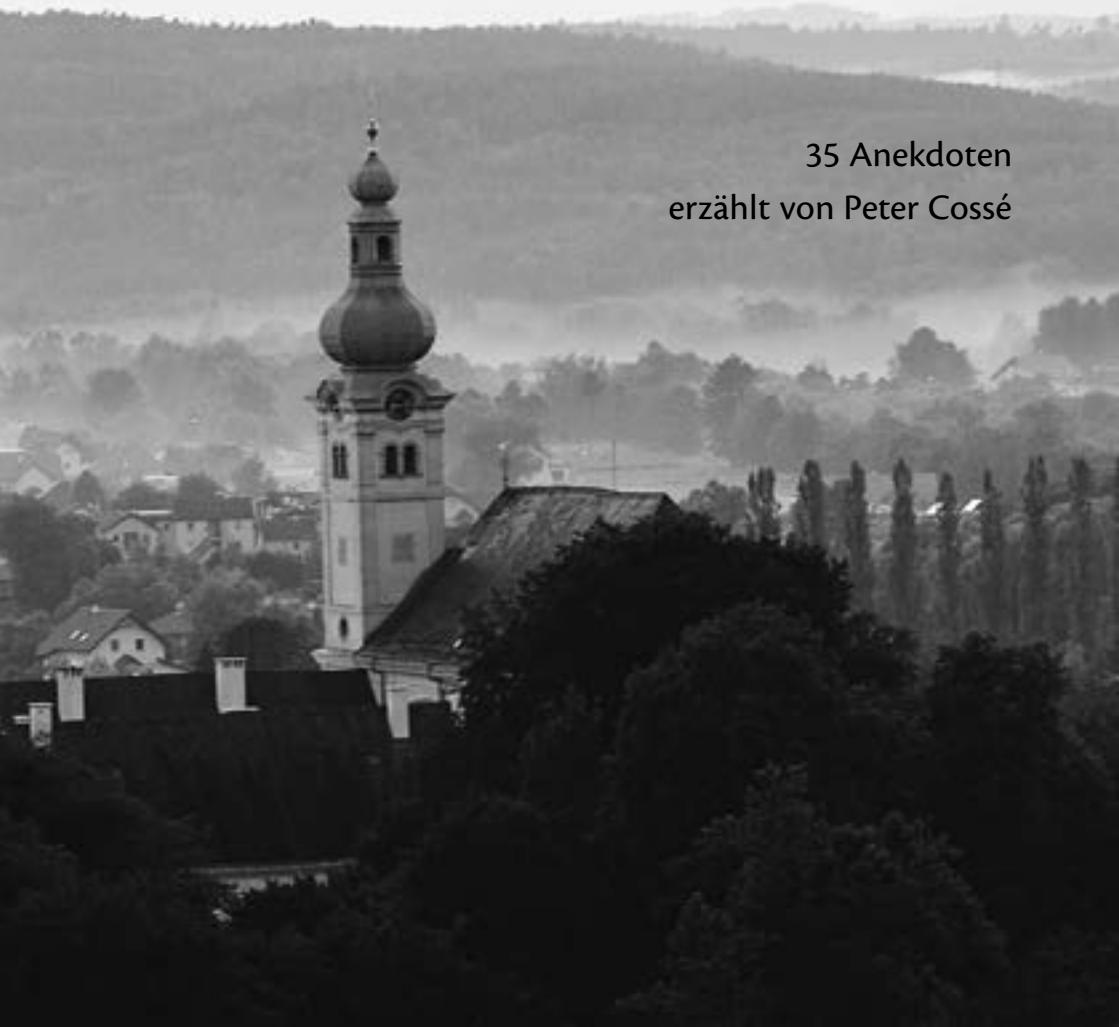


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote XXII

Café Heiling – Beobachtungs- und Treffpunkt zur Sommer- und zur Eiszeit

Die Gaststätten und Restaurants – wie immer es die Inhaber und Geschäftsführer haben wollen – spielten im kammermusikalischen Alltag, vor allem aber im Allabend mit offenem Ausgang eine wichtige Rolle. Wenn ich hier den „Heiling“ hervorhebe, dann ist das bitte nicht als gastronomische Wertung zu verstehen, sondern als Beweis mannigfaltigen Erlebens an einer kommunikativen Kreuzung des personalen und des mobilen Ortsverkehrs. Die Chance, Einheimische, Musiker, den Pfarrer und gelegentlich auch Gidon Kremer zu erwischen, wenn er einmal zu Fuß zur Schule strebte. Man unterbrach eine Probenperiode oder eine anderweitige Arbeitsphase – und es hieß: „Gehen wir,runter?“ – und viele freuten sich dabei auch auf eine Eisdelikatesse, schlabbernd oder im Sitzen verköstigend. Auch der Eiskaffee erfreut sich bis heute großen Zuspruchs. Auch Nicolas Altstaedts Patenonkel beobachtete ich kürzlich, einen solchen zu löffeln und dann zu schlürfen, den Strohhalmbeseite lassend.

Das Café versetzt den auf dem Trottoir platzierten Lockenhauser – aber auch Gäste aus der näheren Umgebung – in die Lage, minutiös zu verfolgen, wer und mit welchem Pkw, SUV oder auch landwirtschaftlich justierten Fahrzeugen vorbeikommt – in welcher Richtung, mit welchen Insassen, vorhersehbar oder überraschend. Hinzu kommt, dass man aus der Tischreihe genau verfolgen kann, wie ein Lenker über das am Straßenrand installierte Wasserableitungssystem hinwegkommt, ohne den Front- oder den Hinterspoiler zu beschädigen. Aber auch solchen PKWs, die nicht getunt sind, drohen Blechschäden, wenn sie nicht schräg über diese Schutzeinrichtung fahren, sodass immer nur ein Rad die akkurat bepflasterte Mulde passiert. Aus gutem Grund habe in all den Jahren nie einen Ferrari nach Glashütten abbiegen sehen...

Ich saß einmal mit Gidon Kremer, Pfarrer Josef Herowitsch und Journalisten von der „Frankfurter Rundschau“ und vom Wiener „Kurier“ an dieser Nahtstelle des Lockenhauser Verkehrs. Gidon wollte es einfach nicht einleuchten, ein solches Hindernis in eine Ortstraße einzubauen. Josef instruierte uns dann über die grundsätzlichen Gefahren überlaufender Bäche und baulicher Maßnahmen, diese im Griff zu haben – und nicht nur mit Gottvertrauen den Unbilden des Wetters entgehen zu schlummern.

Eine kritische Bemerkung am geschäftlichen Vollzug des Cafés möchte ich aber bei allem direkten und indirekten Lob doch anbringen. Wer einen Eiscafé bestellt, erhält automatisch eine Stange „Manner“-Kekse“. Wer dieselbe öffnet und anbeißt – was anderes sollte man auch tun? – , bekommt die unaufgeforderte Beigabe gesondert berechnet und dies schon seit Jahren! Trickreich, aber, wie ich meine, nicht reell.

Anekdote XXIII

Hamelin am Flügel, Maisenberg auf der Galerie – beide in Extase

Im Jahr 2009 der Kremerschen-Festspielzeitrechnung besuchte uns der kanadische Pianist Marc-André Hamelin. Er nahm sich während einer Tournée durch den deutschen Sprachraum, sofern man die Nordschweiz und Schwaben dazuzählen darf, die Zeit, ein paar Tage in Lockenhaus zu verweilen. Ich war an der Einladung heftig beteiligt, denn ich war der Ansicht, dass man diesen rein pianistisch kaum schlagbaren, aber auch vom extrem weitgespannten Repertoire her einzigartigen Pianisten/Komponisten einmal ins Burgenland holen sollte, ehe man seiner nicht mehr habhaft werden kann. In dieser Hinsicht bin ich eines Besseren belehrt worden, denn erst kürzlich spielte er im steiermärkischen Deutschlandsberg im Rahmen des von mir mitorganisierten „Klavierfrühling“ und kurz darauf beim „Liszt-Festival“ im burgenländischen Raiding.

Ich hatte ihn inständigst gebeten, neben jenen Stücken, die Gidon Kremer mit ihm oder für ihn parat hatte, die Etüden Nr. 7 bis 8 oder jene Nr. 8 bis 10 von Charles-Henri Valentin Alkan (1813 – 1888) zu spielen. Es sind technisch und insgesamt physisch fast alles in den Schatten stellende Stücke aus einem Konvolut von „Douze études dans les tons mineurs“ op. 39 – also dem Namen nach Übungstücke in Moll, aber ausgreifende, weit-schweifige Tongemälde von überwältigender Pracht und Originalität, für zwei Hände gesetzt, in Wahrheit jedoch nicht mit 20 Fingern zu bewältigen. Hamelin hatte Auszüge aus diesem Opus 39 u. a. schon am 23. Mai des Jahres in Schwetzingen gespielt, er war also nicht unvorbereitet.

Gidon Kremer, Oleg Maisenberg und ich saßen links in der ersten Reihe der Burgsaalgalerie, daneben auch andere anwesende Pianisten. Wer ansonsten keinen Sitzplatz fand, der drängte sich an der Tür, kauerte auf den Stufen. Es war sehr heiß, das Publikum dampfte. Erwartung und Spannung im Saal waren geradezu körperlich zu spüren. Als Hamelin die erste Strecke mit aufgetürmten Schwierigkeiten, mit verdeckten und offensichtlichen Unspielbarkeiten in aller Ruhe extatischer Selbstsicherheit ohne einen einzigen Fehlgriff, ohne eine einzige Unsicherheit hinter sich gelassen hatte, begann Oleg Maisenberg neben mir schwer zu atmen. In mehr oder weniger kurzen Abständen flüsterte er mir Kommentare zu, während Kremer an meiner anderen Seite immer wieder ungläubig den Kopf schüttelte. Oleg: „Was passiert da? Spielt er vierhändig? Hat er keine Nerven? – Maisenberg geriet in einen Zustand aus Bewunderung, Verwunderung, Verunsicherung und eben nicht nur sprachloser Begeisterung, die mit der unvorstellbar kontrollierten Extase des Interpretieren zu korrespondieren schien, ja eine musikmetaphysische Einheit bildete.

Ich habe nie zuvor, aber auch nie in den folgenden Jahren ein derart kühl-heißes, bis zum Bersten aufgeladenes „Zwiesgespräch“ zwischen zwei Pianisten erlebt wie in Lockenhaus, als Hamelin und Maisenberg einander räumlich gesprochen auf zwei unterschiedlichen Etagen begegneten. Im Künstlerzimmer war Oleg nahe daran, auf die Knie zu sinken.

Hamelin hielt bescheiden Hof. Es war als hätte jemand den Mount Everest bestiegen und sei nun völlig unbeschadet und guter Dinge, zum Nachtessen bereit, zurück. Josef Herowitsch: „Möchten Sie etwas trinken?“, Hamelin: „Ja gerne, ein Bier!“

Anekdote XXIV

Höhepunkte, Sternstunden und -minuten – subjektiv sortiert, unvollständig

Die Frage stellt sich immer wieder, sie wird aber auch oft gestellt: es geht um die Höhepunkte, die Sternstunden, auch wenn man sie meist in Minuten zählen und in den Schatz der Erinnerungen einheimsen kann. Ich wage es hier, einige Aufführungen zu nennen, sie – der geneigte oder auch nur sitzende Leser – werden es verstehen, wenn sich da auch Interpretationen befinden, die ihnen keinesfalls unvergesslich waren oder in einer imaginären Lockenhaus-Hitliste eine etwas niedrigere Platzierung verdienten. Und umgekehrt wird es sicher Darbietungen geben, die der Besucher im hörenden Rückblick höher einstuft als ich, wobei ich gestehen muss, dass ich mit dem zunehmenden Umfang der Programmhefte und deren Beiträge immer seltener Gelegenheit – und auch Kraft – hatte, die Konzerte zu besuchen. Es gleicht sich aus, dass auch nur ein Teil der Musiker unsere Texte liest, unter dem Zeitdruck der Proben und der vielen Auftritte allenfalls auf dem Heimweg oder in den wenigen Mußestunden daheim. Manche haben aber auch ganz einfach kein Interesse – und das gilt auch für die sprachliche und informative Qualität ihrer Biografien, so wie sie uns von der Redaktion von den Agenturen – oft völlig veraltet – zugestellt werden. Doch davon mehr in einer der nächsten „Anekdoten“.

Unvergesslich aus dem reichen Programm der neueren Festivalzeit unter der Leitung von Nicolas Altstaedt ist mir die „Inszenierung“ der „Vier Jahreszeiten“ von Vivaldi mit vier famosen Solisten und Michael Dangl als Sprecher. Endlich einmal wurden Vivaldis für die Bildhaftigkeit des Werkes aufschlussreiche Textbemerkungen in der Partitur in den musikalischen Vollzug einbezogen. Nicht einmal Nikolaus Harnoncourt – und auch seine aufführungspraktisch hellhörigen Kollegen – haben das ins konzertante Kalkül gezogen. Ich erinnere mich, wie beim Verlassen der Kirche ein begeisterter Zuhörer zu seiner Frau meinte: „Ich möchte das Stück nie wieder hören, das war heute unüberbietbar.“ Großen Eindruck machte auf mich an einem späten Abend Alexander Lonquichs ungemein klare, aber auch im rechten Moment lichtscheue, rein pianistisch jedes Detail erhellende Darbietung des zweiten Buches der Debussy-Préludes. Lichteffekte im Konzertsaal sind ja meistens den Technikern ein Anliegen, in diesem Fall war der Kirchenraum mit Blautönen für mein Empfinden absolut stimmig ausgeleuchtet. Mit großem Respekt und hörender Zuneigung erlebte ich auch eine farbige, dem Bedeutungshintergrund unfehlbar nachspürende Ausdeutung der „Verklärten Nacht“ von Arnold Schönberg. Nicolas Altstaedt spielte bestimmend und mitbestimmend als ideal integrierte Energiezelle einen der beiden Celloparts.

Aus den alten und zugleich frühen Tagen des Festivals ist mir – wenn ich besonders markante Programme Revue passieren lasse – zum Beispiel eine Aufführung des Klavierquintetts von Schnittke in Erinnerung – mit Oleg Maisenberg am Klavier. Unvergessen auch die mehrere Tage unterhaltend und fruchtbar unterweisende Gegenüberstellung der je

15 Streichquartette von Franz Schubert und Dmitiri Schostakowitsch. Es waren verschiedene Quartettvereinigungen am umfangreichen Werk, aber wohl niemand konnte sich der schier magischen Wirkung entziehen, nicht nur eine rein rechnerische Ausgewogenheit zwischen den beiden Quartett-Komponisten festzustellen, sondern auch ein Gleichgewicht, was die Intensität ihrer musikphilosophischen Botschaften und die Vielfalt der nach innen wie auch nach außen zielenden Emotionen anbelangte.

Natürlich haben wir Gidon Kremer eine Fülle von vier- und fünf-Sterne-Darbietungen zu verdanken, darunter brisante, ungeheuer animiert und zugleich intellektuell verführerische „Zusammenkünfte“ mit Martha Argerich, in der Steinzeit der Festspiele auch mit Krystian Zimerman oder mit András Schiff. Auch die ersten Auftritte des Salzburger Hagen-Quartetts schlugen wie eine friedliche Bombe ein – sie waren der Ausgangspunkt einer formidablen Kammermusikkarriere bis zum heutigen Tag. Sensationell auch das erste Erscheinen der Maisenberg-Schülerin Khatia Buniatishvili mit Liszts „Feux follets“-Etüde und dem Mephisto-Walzer Nr. 1. Damals brillierte sie mit ihren kontrollierend stupenden Fähigkeiten, später raste sie im internationalen Konzertleben beängstigend durch die ihr anvertrauten Partituren. Gidon Kremer hat über diese Malaise ein Buch veröffentlicht, ohne einen Namen zu nennen...

Von den vielen Musikergästen, deren Spiel mich – ungeachtet mancher technischer Unausgewogenheiten – sehr berührt hat, möchte ich den Geiger Philippe Hirschhorn, die Geigerin Kyung-Wha Chung, die Bratschistin Nobuko Imai und ihren Kollegen Gérard Caussé hervorheben. Auch der Oboist Heinz Holliger gab dem Festival immer wieder Hinweise in Bezug auf neue Literatur und sorgte für aufregende, aber für das Empfinden des Publikums der 80er-Jahre auch verstörende Interpretationen – und dies neben seinen Oboenauftritten verstärkt mit eigenen Stücken. Hier breche ich ab und bitte um Verzeihung. Zu viele Stücke schwirren mir im hirtnigen Sektor für Rückbesinnung herum, aber mir fehlen in verlässlicher Form die Namen und die Besetzungen. Lassen wir es dabei beruhen und einigen uns dahingehend: Lockenhaus mit seinem Kammermusikfest war und ist ein über 35 Jahre gedehnter Höhepunkt mit vielen Ausrufezeichen.